

FEMINISTISCHE WISSENSCHAFTSKRITIK UND DIE NOTWENDIGKEIT VON ALLIANZEN IM FORSCHUNGSALLTAG – EIN KOMMENTAR

Lara Hansen, Hannah Rotthaus

Bereits kurz nach der Studierendentagung, auf der wir über die Bedingungen einer feministischen Wissensproduktion gesprochen haben, trendet der Hashtag #ichbinhanna auf *Twitter*. Dieser entstand als Reaktion auf ein Erklärvideo des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz, in dem unter anderem Befristungspraktiken an Universitäten damit begründet werden, dass Wissenschaftler*innen ansonsten Stellen ›verstopfen‹ würden.¹ Seitdem thematisieren ›Nachwuchswissenschaftler*innen‹² unter dem Hashtag die prekären (Arbeits-) Bedingungen der akademischen Wissensproduktion und auch nach fünf Monaten sind unsere Timelines immer noch von ›Hanna‹ gezeichnet. Natürlich ist unser Sichtfeld auf Twitter durch Präferenzen und Algorithmen bestimmt, aber genau das ist Bestandteil unserer Realität und lässt eine Frage immer präsent sein: Wie halten Wissenschaftler*innen es aus, jeden Tag ›Hanna‹ zu sein? Oder: Wer ist eigentlich alles ›Hanna‹ – und wer nicht?

Die geteilte und dennoch sehr ungleiche Erfahrung der (arbeitsrechtlich) prekären akademischen Alltage ist für uns Anlass, einige Überlegungen zum breiten Themenfeld der feministischen Wissenschaftskritik – und in diesem Kommentar spezifischer der Kritik an den aktuellen Produktionsbedingungen von Wissenschaft – anzustellen, welche die Notwendigkeit von Allianzen im wissenschaftlichen Alltag in der Tradition der zentralen feministischen Denkerin Donna Haraway in den Fokus rücken. Dabei gehen wir der Frage nach, was es in unserem Alltag bedeutet, Forscherin zu sein, wie das unsere Forschung prägt, und wir konstatieren, dass solidarische Allianzen unerlässlich sind. Als Beispiel dient uns dabei das kollaborative Arbeiten und

1 Das Video wurde auf der Seite des BMBF mittlerweile gelöscht, ist aber zum Beispiel auf Youtube zu finden. Vgl. *Jörg Thomsen*: Ich bin Hanna (17.6.2021). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=PIq5G1Y4h4E> (Stand: 16.11.2021). Im März 2022 veröffentlichten die Hauptinitiator*innen des Hashtags #ichbinhanna zudem eine Streitschrift zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Vgl. *Amrei Bahr/Kristin Eichhorn/Sebastian Kubon*: #IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland. Berlin 2022.

2 Das BMBF zählt hierzu »Doktorandinnen und Doktoranden, promovierte wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Nachwuchsgruppenleiterinnen sowie Junior- oder Tenure-Track-Professorinnen und -Professoren, die in Universitäten oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen tätig sind«. BMBF: Wissenschaftlicher Nachwuchs. URL: <https://www.bmbf.de/bmbf/de/forschung/wissenschaftlicher-nachwuchs/wissenschaftlicher-nachwuchs.html> (Stand: 14.4.2022).

Forschen im Studio *Soziale Ungleichheiten/Diversität*³ am Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Hamburg.

Das Hamburger Studio Soziale Ungleichheiten/Diversität – Wissen in Ko-Produktion

Status und praxisübergreifende Formate wie die forschenden ›Studios‹ in Hamburg,⁴ können Raum für eine kollaborative Wissenschaft bieten, da sie den Ansatz von Wissensproduktion als Ko-Produktion ernst nehmen und Allianzen sowohl innerhalb der Wissenschaft als auch teils an der Schnittstelle zur Zivilgesellschaft schaffen.

Die Studios des Hamburger Institut für Empirische Kulturwissenschaft, angelehnt an die Überlegungen zu den *Design Studios*⁵ von George Marcus und Paul Rabinow, fokussieren einen intergenerationalen, kollaborativen und praxisnahen Austausch und arbeiten unabhängig von Qualifizierungsstufen zu spezifischen Themenclustern, die sich an laufenden Forschungen orientieren und gleichwertig von den Mitgliedern in Bezug auf Inhalte und Formate mitgestaltet werden können.⁶ Aktuell gibt es drei Studios am Hamburger Institut zu den Themen ›Social Inequality/Diversity‹, ›Digitization & Mediality‹ und ›Cultural Heritage‹.⁷ Diese sind als dauerhafte Kollaborationen unabhängig von Semesterlaufzeiten angelegt, auch wenn die Interessenschwerpunkte und Formate prozesshaft sind.

Im Studio zum Themenschwerpunkt *Soziale Ungleichheit und Diversität* versuchen wir als Moderatorinnen⁸ des Studios gemeinsam mit allen Beteilig-

- 3 Das Studio wird von mehreren Personen getragen. Wir formulieren diesen sehr persönlichen Beitrag aufgrund unserer zum Zeitpunkt des mündlichen Kommentars auf der Tagung geteilten Positionierung als Mitarbeiterinnen des Hamburger Instituts für Empirische Kulturwissenschaft gemeinsam. Dieser Beitrag stellt dabei aber nicht die Meinung des Instituts dar, sondern beruht auf privaten Perspektiven.
- 4 Neben den hier diskutierten Studios existieren aktuell am Hamburger Institut noch die ›historisch-kulturwissenschaftliche Werkstatt‹ und ein ›Forschungslabor‹ als forschungspraktische Zusammenschlüsse. Vgl. *Universität Hamburg: Forschung. Forschungsschwerpunkte des Instituts*. URL: <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/ekw/forschung.html> (Stand: 30.11.2021).
- 5 Vgl. *Paul Rabinow u. a.: Designs for an Anthropology of the Contemporary. Dialogue V: In Search of (New) Norms and Forms*. Durham 2008.
- 6 Zur Entwicklung des Studio-Konzeptes als Grundlage für die Hamburger Studios vgl. *Lina Franken u. a.: Inquiries into Epistemologies and Ethics. Collaborative Knowledge Production in Cross-Generational Research*. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 10 (2019), S. 79–97.
- 7 Eine Übersicht der Studios unter *Universität Hamburg: Studios. Gemeinsam kulturwissenschaftliche Forschung gestalten*. URL: <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/ekw/forschung/studios.html> (Stand: 13.6.2022).
- 8 Als ›Moderatorinnen‹ versuchen wir nicht, die Gespräche anzuleiten. Vielmehr braucht es unserer Erfahrung nach Personen, die sich dauerhaft verantwortlich fühlen, bestimmte organisatorische Aufgaben übernehmen und als Ansprechpartner*innen für Außenstehende oder Interessierte erreichbar sind.

ten, Räume für Forschungen im Prozess, für konstruktive, kollegiale Kritik und auch Widerspruch durch andere Forscher*innen zu schaffen und Wissenschaft als offenen, kollaborativen Prozess zu diskutieren und gemeinsam weiterzudenken. Kollaboration bezieht sich im Rahmen der Studios sowohl auf die Interaktion und das gemeinsame Erschaffen mit dem Feld und seinen Akteur*innen als Mitforschenden als auch auf die kollaborativen Prozesse zwischen den einzelnen Forschungsakteur*innen im Studio und hat dabei auch eine politisch-aktivistische Komponente. Janine Hauer, Friederike Faust und Beate Binder definieren Kollaboration in der Ausgabe der *Berliner Blätter* im Jahr 2021 zum Thema ›Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Positionsbestimmungen ethnografischer Praxis‹ als einen zentralen Modus der Zusammenarbeit in ethnographischen Forschungsprozessen und verorten sie unter Rückgriff auf frühere Arbeiten von Binder gemeinsam mit Sabine Hess⁹ oder auch SETHA M. Low und Sally Engle Merry¹⁰ wie folgt:

»Unter dem Begriff des kollaborativen Forschens fassen wir engagierte, auch aktivistische und häufig forschungsethisch motivierte Modi der gemeinsamen Wissensproduktion, die auf unterschiedliche Weisen die ungleich verteilte Definitions- und Repräsentationsmacht zwischen Forscher*in und Feld auszugleichen suchen und/oder die politischen Potentiale der Kulturanthropologie ausloten.«¹¹

Durch die thematische Ausrichtung unseres Hamburger Studios auf soziale Ungleichheiten versuchen wir an dieses Verständnis anzuschließen. Dabei ist die empirisch-kulturwissenschaftliche Geschlechterforschung in ihren diversen Ausrichtungen ein wichtiger Bezugsrahmen. Geschlecht ist dabei eine Kategorie von weiteren wie beispielsweise ›Klasse‹ oder *race* und muss in ihrer Wechselwirkung (Intersektionalität¹²) betrachtet werden, eignet sich

-
- 9 Vgl. *Beate Binder/Sabine Hess*: Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In: Beate Binder u. a. (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Intervention ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster 2013, S. 22–54.
- 10 Vgl. *SETHA M. Low/Sally Engle Merry*: Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas: An Introduction to Supplement 2. In: *Cultural Anthropology* 51 (2010), S. 203–226.
- 11 *Janine Hauer/Friederike Faust/Beate Binder*: Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung. In: Friederike Faust/Janine Hauer (Hg.): *Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren*. Unter Mitarbeit von Humboldt-Universität zu Berlin. In: *Berliner Blätter* 83 (2021), S. 3–17, hier S. 7.
- 12 Das Konzept der ›Intersektionalität‹ geht auf die Rechtstheoretikerin Kimberlé Crenshaw und ihre Analyse der US-amerikanischen Antidiskriminierungsrechtsprechung zurück und beschreibt die Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungskategorien. Vgl. *Kimberlé Crenshaw*: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum* (1989), Heft 1, S. 139–167. Für eine differenzierte Diskussion der Intersektionalitätsdebatte, auch im Hinblick auf ihre Bedeutung und die Fruchtbarmachung für die empirisch-kulturwissenschaftliche Forschung, vgl. *Beate Binder/Sabine Hess*: Intersektionalität aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie. In: *Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm* (Hg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld 2011, S. 15–52.

aber als ein Ausgangspunkt für die Erforschung von Machtprozessen. Wenn Prekarität nach Judith Butler die »ungleiche Verteilung von Gefährdetheit«¹³ ist, dann müssen wir uns in der Erforschung von Ungleichheiten auch mit prekären Geschlechterverhältnissen als Machtbeziehungen beschäftigen, etwa mit der Frage, wer im Alltag von gesellschaftlichen und rechtlichen Strukturen geschützt oder gefährdet wird und wer nicht.

Die empirische Kulturwissenschaft eignet sich durch ihre akteursnahen Methoden besonders, das alltägliche ›doing gender‹ in den Blick zu nehmen. Eine kritische Geschlechterforschung kann sich darüber hinaus mit weiteren Ansätzen produktiv verbinden. Beispielsweise mit post- beziehungsweise dekolonialer Kritik, mit queerer Anthropologie und dem Infragestellen normativer Vorstellungen von Geschlecht und Sexualitäten, mit Ansätzen der ›Dark Anthropology‹¹⁴ und deren Neoliberalisierungskritik oder mit den feministischen und transdisziplinären Science and Technology Studies (STS). Dabei können Fragen nach Ungleichheiten, Handlungsfähigkeiten, Widerständigkeiten sowie die Frage eines ›guten‹ Lebens thematisiert werden.

Feministische Wissensproduktion in Allianzen

Geschlecht kann auf der einen Seite als Ausgangspunkt und Querschnittsthema den Gegenstand und die Analyse unserer Felder bestimmen, auf der anderen Seite aber auch durch feministische Perspektivierungen unsere Epistemologie. Wir möchten daher an dieser Stelle feministische Wissensproduktion im Studio-Format anhand einiger Fragen näher beleuchten.

Aus welcher Perspektive blicken wir auf soziale Ungleichheiten? Was ist unsere Verantwortung?

Feministische Wissenschaftskritik und insbesondere das Konzept des ›situiereten Wissens‹ ist ein sinnvoller und notwendiger Ausgangspunkt für die Forschung über und mit Ungleichheiten und thematisiert dabei die Rolle der Verantwortung in unseren Forschungen.¹⁵ Der vielfach diskutierte und weitergedachte Ansatz von Donna Haraway fragt kritisch danach, was unter Objektivität, Wissen, Erkenntnis oder ›Wahrheit‹ verstanden werden kann.¹⁶ Wissen ist nach diesem Ansatz nie losgelöst von dem jeweiligen Entstehungskontext und der Situiertheit der Forscher*innen.

13 *Judith Butler*: Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin 2016, hier S. 48.

14 Vgl. *Sherry B. Ortner*: Dark Anthropology and Its Others: Theory Since the Eighties. In: *Hau: Journal of Ethnographic Theory* 6 (2016), Heft 1, S. 47–73.

15 Besonderer Dank gilt an dieser Stelle Kyra Hardt und Quoc-Tan Tran für die gemeinsame Diskussion des Konzepts im Studio.

16 Vgl. *Donna Haraway*: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (1988), Heft 3, S. 575–599, hier S. 581.

Gerade weil wir nicht im Sinne eines »god trick«,¹⁷ wie Haraway es bezeichnet, aus einer vermeintlich neutralen Perspektive unser Feld ›von oben‹ und ›objektiv‹ überschauen können, müssen wir für unsere Forschungen Verantwortung übernehmen. Die in unserem Fach bereits tief verankerte Reflexion der eigenen (methodischen, theoretischen, individuellen) Position allein reicht nach dieser Lesart noch nicht aus, wir müssen uns auch mit den Positionen anderer auseinandersetzen – gerade im Angesicht gesellschaftlicher Ungleichheiten. Wir möchten betonen, dass diese ›feministische Objektivität‹ durch partiale Perspektiven nicht notgedrungen die eigene Meinung darstellt oder jegliche wissenschaftliche Erkenntnisse relativiert, sondern dass es darum geht, diesen Standpunkt durch wissenschaftliche Auseinandersetzung zu erarbeiten – in Selbstreflexion, im Austausch mit anderen, in Formaten wie beispielsweise einem Studio – und das immer wieder neu.

Auf diese Weise können wir dem Risiko entgegenwirken, dass das Benennen der eigenen Position – überspitzt gesagt – nur noch eine Floskel darstellt. Dazu gehört unseres Erachtens auch, die vielfältigen, manchmal unerwarteten, oder widerstreitenden Perspektiven aus dem Feld selbst und ihre unterschiedlichen Vernetzungen nicht aus den Augen zu verlieren. Vielversprechende Ansätze dafür bieten etwa auch Perspektivierungen der Science and Technology Studies (STS). Den Soziologen Mathieu Albert und Daniel Lee Kleinman zufolge können die STS zudem eine Bourdieusche Perspektive auf Machtkämpfe auf eine zeitgemäße Weise einbinden, um soziale Ungleichheiten und die hiermit verbundene ungleiche Verteilung eines »scientific capital«¹⁸ im Wissenschaftsbereich stärker zu berücksichtigen.¹⁹

Die Praxis des kritischen Hinterfragens und des Reflektierens findet in ganz unterschiedlichen Konstellationen und Räumen statt, doch wir erleben gerade den persönlichen und intergenerationalen Austausch dieser Perspektiven in Studio-Settings als fruchtbar, der teils auch Bindungen über das Studio hinaus vertieft, und im besten Fall den Raum schafft, offen mit Unsicherheiten, zum Beispiel bezüglich eigener Privilegien oder Diskriminierungen im Feld, umzugehen. Während der Corona-Situation im Homeoffice hat das Studio für uns die Möglichkeit geboten, den Austausch kontinuierlich aufrechtzuerhalten und über die Vereinzelung hinweg Allianzen zu schaffen, auch wenn sich nicht alles sofort ins Digitale übertragen ließ.

Wie verhält sich das gemeinsame Denken an Forschungsfragen und -settings in traditionell durch Machtstrukturen geprägten Räumen wie Universitäten?

Durch das angestrebte Aufbrechen und Rekonfigurieren von Hierarchien in den Studioformaten – es wäre falsch, hier von einem stets hierarchiefreien

17 Ebd.

18 *Mathieu Albert/Daniel Lee Kleinman: Bringing Pierre Bourdieu to Science and Technology Studies.* In: *Minerva* 49 (2011), Heft 3: Special Issue: Beyond the Canon: Pierre Bourdieu and Science and Technology Studies, S. 263–273, hier S. 268.

19 Ebd.

Raum auszugehen, da immer noch unterschiedliche Sprecher*innenpositionen aufgrund von Wissensständen oder auch Habitus bestehen – und durch die Anerkennung von Kompetenzen bereits in frühen Semestern wird die Rolle von (Forschungs-)Beziehungen in der Produktion von Wissen explizit thematisiert. Dies geschieht sowohl inneruniversitär unter Nachwuchswissenschaftler*innen und zwischen Studierenden und Lehrenden als auch außeruniversitär mit Akteur*innen aus dem Feld.

Der intergenerationale Aspekt der Studios ist umso relevanter, wenn man bedenkt, dass die sozialen und geschlechterspezifischen Ungleichheiten in der Wissenschaft bereits beim Hochschulzugang beginnen und sich im Studium fortsetzen: Bewege ich mich selbstbewusst und sicher im akademischen Raum und seiner spezifischen Sprache, weil ich es bereits aus meinem biographischen Umfeld kenne? Kenne ich die Möglichkeit von Stipendien und anderen Unterstützungen und stehen sie mir offen? Welche Netzwerke und zeitlichen Ressourcen stehen mir neben Lohn- und gegebenenfalls ›Care-Arbeit‹ zur Verfügung? Wie und mit welchen digitalen Kompetenzen und Ressourcen gestaltet sich im digitalen Studium während der Coronapandemie das Home-Learning? Welche räumlichen, technischen und zeitlichen Voraussetzungen haben Studierende hierfür?

Aber eigentlich ist die Forderung eine viel grundlegendere: Wir brauchen eine radikale Demokratisierung der Wissensproduktion und das steht zu dem System ›Universität‹, wie es heute ausgeprägt ist, im Widerspruch. In ihrem Beitrag »We have to restructure the way the educational system works from scratch«²⁰ benennen Abimbola Odugbesan und Steve Edward Stanley die nach wie vor wirkenden und prägenden, rassifizierenden und eurozentristischen Exklusionsmechanismen des deutschen Bildungsbetriebes. Zum einen haben Forschungspartner*innen im Feld selten die gleichen Zugänge zu den Endprodukten der gemeinsamen Wissensproduktion – sowohl auf struktureller Ebene in Form von Zugangsbeschränkungen der Sammlungs- und Archivierungsstätten des Wissens als auch auf sprachlicher Ebene durch Übersetzungsprozesse einer Alltagssprache in eine ›akademische Sprache‹: »Which means that if I don't read or write this language that they are writing in, I will never be able to access what I have said before. So in that sense what they are doing is to keep me at distance from myself, from the knowledge they have produced.«²¹ Darüber hinaus ist der aus dem BMBF-Video aufgegriffene Name ›Hanna‹ nicht beliebig, wie ein*e Twitter-User*in es formuliert. Darüber hinaus ist der aus dem BMBF-Video aufgegriffene Name ›Hanna‹ nicht beliebig. Dies wird etwa von den Hashtags #ichbinreyhan oder #ichbinjelena aufgegriffen.

20 Abimbola Odugbesan/Edward Stanley Steve/Leslie Carmel Gauditz: ›We have to restructure the way the educational system works from scratch.‹ In: Margrit E. Kaufmann u. a. (Hg.): *Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht*. Wiesbaden 2019, S. 171–190.

21 Ebd., S. 184.

Ein aktueller Versuch an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg, das Thema seit Ende des Jahres 2021 zu diskutieren und Allianzen zu schaffen, ist das von Studiendekanat, Gleichstellungsbeauftragten und Stabsstelle Gleichstellung initiierte Projekt ›Collective Responsibility. Rassismus(kritik) an Hochschulen‹²², was mittels eines Round Table und Arbeitsgruppen-Strukturen Möglichkeiten zur Partizipation bietet.

Einen weiteren Einblick in die Reproduktion von Ungleichheiten und Ausschlüssen innerhalb der Wissenschaft bietet der Dokumentarfilm *Picture a Scientist*²³, welcher 2021 erschienen ist und die strukturelle Diskriminierung von Frauen im US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb thematisiert. Auch wenn der Film das Feld der Naturwissenschaften fokussiert, veranschaulicht er, wie relevant und notwendig eine kontinuierliche Auseinandersetzung und Vernetzung in Bezug mit diesem ›inneren‹ Aspekt feministischer Wissensproduktion ist. Auch wenn es auf der einen Seite erschreckend ist, welche Ungleichheiten und Diskriminierungen in das System Wissenschaft eingeschrieben sind, macht der Film gleichzeitig Mut, dass durch Vernetzung und das Bilden von Allianzen Wandel und die Stärkung feministischer Positionen an den Universitäten (weiter) möglich sind.

*Welche Rolle gestehen wir unseren Forschungspartner*innen zu?*

Die Frage nach dem Einfluss von Hierarchien und der eigenen Positioniertheit lässt sich zudem auf die Interaktion mit dem Feld ausweiten. Ethnographische Forschung ist immer durch eine gemeinsame Wissensproduktion mit dem Feld gekennzeichnet, selbst wenn letzteres vielleicht an mancher Stelle noch stärker sichtbar sein könnte, zum Beispiel durch Ko-Autor*innenschaft, sofern dies vom Feld erwünscht ist. Gertraud Koch und Bernd Jürgen Warneken verweisen etwa in Anschluss an George E. Marcus darauf, dass gerade das »›paraethnografische Wissen‹ der im Forschungsfeld tätigen Expert_innen und Alltagsexpert_innen [...] eine für die ethnografische Arbeit außerordentlich nützliche, aber viel zu wenig genutzte Ressource«²⁴ ist. Dennoch gibt es immer noch viele Schritte der Wissensproduktion, die – bedingt durch universitäre Rahmenbedingungen und Forschungsabläufe wie Abgabefristen, Semester- und (zumeist kurze) Vertragslaufzeiten, Antragslogiken und singuläre Autor*innenschaften, aber auch zeitlich begrenzte Ressourcen der Feldpartner*innen – doch häufig wieder alleine stattfinden. Dies betrifft zum Beispiel die Auswertung des erhobenen Materials am eigenen Schreibtisch. In einem zunehmend an Verwertbarkeit ausgerichtetem

22 Vgl. *Universität Hamburg*: Projekt ›Collective Responsibility. Rassismus(kritik) an Hochschulen‹. URL: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung/diversity/diversity-angebote/round-table-collective-responsibility.html> (Stand: 30.11.2021).

23 Vgl. *The Uprising LLC*: *Picture A Scientist* (2020). URL: <https://www.pictureascientist.com/> (Stand: 6.2.2022).

24 *Gertraud Koch/Bernd Jürgen Warneken*: Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 6 (2017), S. 3–10, hier S. 7.

und auf Drittmittel angewiesenen, schnelllebigem Wissenschaftsbetrieb erscheint es uns wichtig, durch Formate wie das Studio immer wieder Diskussionsräume abseits der modularisierten Curricula zu schaffen und überdauernde Allianzen zu ermöglichen.

Welche Involviertheit gestehen wir uns zu?

Schon Haraway formuliert, dass es eher um Politik und auch Ethik geht, denn um reine Epistemologie.²⁵ Wir können vom Feld lernen und müssen versuchen, diese Erkenntnisse und diversen Standpunkte in eine engagierte Wissenschaft zu übersetzen, wobei sich das Engagement nach Low und Merry in verschiedenen Formen von reiner Unterstützung bis hin zu Aktivismus bewegen kann.²⁶ Die unterschiedlichen Einschätzungen der angemessenen Positioniertheit von Forscher*innen, der ›Wissenschaftlichkeit‹ verschiedener Methoden (wie beispielsweise in der Debatten um aktivistisches Forschen²⁷) sowie das Ziel der Forschung differenzieren sich aktuell in Strömungen wie ›Engaged Anthropology‹ oder ›Public Anthropology‹ aus.²⁸

In welchem Verhältnis Involviertheit und Wissensproduktion im Kontext der empirischen Kulturwissenschaft stehen, war Ausgangsfrage des Institutskolloquiums *Engaged Anthropology? Grenzgänge an der Schnittstelle zwischen Engagement, Wissensproduktion und institutionellen Setzungen* im Wintersemester 2020/2021, aus dem viele Anregungen für die Auseinandersetzung mit engagierter Forschung und Positioniertheit im Rahmen des Studios und für diesen Text kamen. Überlegungen der Seminargruppe sowie die Beiträge der verschiedenen Referent*innen sind auf der Plattform für kollaborative und experimentelle Ethnographie (PECE) Hamburg zu finden.²⁹ Sie bietet die Möglichkeit, Ko-Forscher*innen von außerhalb der Universität zu integrieren, was ansonsten teilweise schon an den Restriktionen der jeweiligen Universitätssoftware scheitert. Kernstück der PECE Plattform ist aber die gemeinsame Annotationsmöglichkeit, über die Material kollaborativ bearbeitet werden kann.

Diese digitale Plattform verweist auf weitere wichtige Fragen im Kontext von Wissensproduktion: Wie zugänglich ist unser Wissen? Für wen wird es produziert? Welche Infrastrukturen braucht es, um feministische Wissensproduktion zu stärken und Allianzen schaffen zu können?

25 Vgl. Haraway, wie Anm. 16, S. 579.

26 Vgl. Low/Merry, wie Anm. 10.

27 Vgl. Charles Hale (Hg.): *Engaging Contradictions Theory, Politics, and Methods of Activist Scholarship*. Berkeley/Los Angeles/London 2008.

28 Vgl. Luke Eric Lassiter: *Collaborative Ethnography and Public Anthropology*. In: *Current Anthropology* 46 (2005), Heft 1, 83–106.

29 Vgl. Lara Hansen u. a.: *Institutskolloquium ›Engaged Anthropology?‹* (o.J.). URL: <https://www.pece.uni-hamburg.de/?q=content/institutskolloquium-engaged-anthropology/essay> (Stand: 20.10.2021).

Dabei ist für unsere Forschungsfelder, insbesondere wenn wir mit den Akteur*innen sympathisieren, die Frage leitend, welche Allianzen wir mit dem Feld eingehen wollen und können, um unsere Wissensproduktion kollaborativ zu gestalten und die Forschungsprozesse über soziale Ungleichheitsstrukturen für die Felder selbst wiederum nutzbar zu machen. Doch auch in Feldern, mit denen wir nicht sympathisieren, und die uns vielleicht ebenfalls kritisch gegenüberstehen, stellt sich die Frage nach einer engagierten Forschung als Intervention in gesellschaftliche Prozesse.³⁰ Denn selbst eine (emotionale) Distanzierung vom Feld entbindet uns nicht von einem Standpunkt beziehungsweise seiner Reflektion. Oftmals finden wir innerhalb der Felder selbst konflikthafte Akteur*innenkonstellationen, innerhalb derer wir uns bewegen und verorten müssen. Hier sollten wir jedoch nicht einfach dem Weg der größten Harmonie und Sympathie folgen. Wie Beate Binder für die politische und Rechtsanthropologie aufzeigt, kann ein ›studying through‹ beinhalten, »mit, gegen und jenseits eigener Überzeugungen forschen zu müssen – um auf diese Weise zu neuen – kritischen – Überzeugungen, Überlegungen und Positionen zu gelangen.«³¹ Darüber hinaus schlägt sie gemeinsam mit Friederike Faust und Todd Sekulär vor, Kollaborationsprozesse zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft – in Anlehnung an das Konzept der ›friction‹ nach Tsing – als ›Reibungen‹ zu denken.³² Am Beispiel der kollaborativen Forschung mit HIV/Aids-Aktivist*innen zeigen sie, welches methodologische Potenzial gerade Konflikte, Unvorhersehbarkeit und Unerwartbarkeit entfalten können und wie sich in der Auseinandersetzung mit diesen bestenfalls neue Möglichkeitsräume eröffnen.³³

Passend erscheint uns mit Blick auf die Frage der Involviertheit der Begriff ›ForschungsHandeln‹, entnommen aus der Arbeit des gleichnamigen Arbeitskreises am Lehrstuhl für Gender und Sprachanalyse der Humboldt Universität zu Berlin. Dieser verdeutlicht die permanente Positioniertheit und Vermischung von Forschung und Engagement. In ihrem Band *InterdependenDenken!*³⁴ stellt das Autor*innenkollektiv heraus, wie verwoben jegliche

30 Siehe hierzu zum Beispiel die Vorträge von *Marion Näser-Lather* ›Geschlechterwissen_schaftlichkeit. Positionierungen und Strategien gegenüber anti-genderistischen Diskursen in der scientific community‹, und *Patrick Wielowiejski* ›Engaged Anthropology in feindlichen Feldern? Herausforderungen einer Ethnografie der radikalen Rechten‹, im Rahmen des Kolloquiums, beide als Videomitschnitt abrufbar unter *Hansen* u. a., wie Anm. 29.

31 *Beate Binder*: Rechtsmobilisierung. Zur Produktivität der Rechtsanthropologie für eine Kulturanthropologie des Politischen. In: Johanna Rolshoven/Ingo Schneider (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin 2018, S. 50–60, hier S. 60.

32 Vgl. *Beate Binder/Friederike Faust/Todd Sekuler*: Reibung als Potential. Kollaboratives Forschen mit HIV/Aids-Aktivist*innen. In: *Berliner Blätter* 83 (2021), S. 49–64. Vgl. *Anna Lowenhaupt Tsing*: *Friction: An Ethnography of Global Connection*. Princeton 2005.

33 Vgl. *Binder/Faust/Sekule*, wie Anm. 32.

34 *AK Forschungshandeln*: *InterdependenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten*. Berlin 2015.

Art der Wissensproduktion ist. Dabei nennen sie konkret die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen und sozialen Ungleichheiten, wobei sie anstatt von ›Intersektionalität‹ von ›Interdependenz‹ sprechen, um die Bezogenheit und das ›InterdepenDenken‹ in der Forschungspraxis zu unterstreichen.³⁵ Diese Akzentuierung betont eine ›gemeinsame‹ feministische Wissensproduktion – zum einen wird ›akademisches Wissen‹ in dieser Perspektive immer wieder auf die Reproduktion von sozialer Ungleichheit und Diskriminierung hin beleuchtet und hinterfragt, woher wir unsere analytischen Konzepte beziehen. Zum anderen stellt ›InterdepenDenken‹ die gemeinsame Wissensproduktion in Allianzen in den Fokus. Gerade bei diesen Allianzen bleibt das Spannungsfeld in Bezug auf den Umgang mit unterschiedlichen Graden der (Nicht-)Privilegiertheit bestehen. Die feministische Forderung, den Standpunkt von marginalisierten Perspektiven aufrechtzuerhalten,³⁶ scheint dabei gerade durch das gemeinsame Denken in Kollektiven umsetzbar und kann die eigene Wissensproduktion bereichern, beispielsweise mit Blick auf die Frage, wie unser Anspruch hoher Involviertheit und ›authentischen‹ Engagements mit unserer Mehrfach-Privilegierung im Feld (z. B. *weiß*, akademisch) zusammen möglich ist.

Ausblick

Als Studierende und Mitarbeitende der Universität Hamburg zum Beginn des Wintersemesters 2021/22 nach drei Semestern Onlinelehre und Homeoffice wieder – für einige war es das erste Mal überhaupt – den Campus betreten, schlägt ihnen am Hörsaal im Fachbereich Sozialökonomie, einem zentralen Gebäude auf dem Campus, die Proklamation ›Besetzt!‹ auf einem großen Banner entgegen. Es ist eine Materialisierung des Aufrufes zum ›Streiksemester‹ von einer Selbstorganisation aus Studierenden und Beschäftigten. Sie forderten Verbesserungen der Arbeits- und Studienbedingungen und ernannten den Seminarraum zum Streikcafé. Dieses Beispiel illustriert die aktuell ansteigende Sichtbarkeit von Arbeitskämpfen von Mitarbeiter*innen und Studierenden der Universität Hamburg, um auf die finanzielle Notlage vieler Studierender, das Fehlen von Tarifverträgen für studentische Mitarbeiter*innen und die oftmals prekären Arbeitsbedingungen im wissenschaftlichen Mittelbau aufmerksam zu machen. Selbstorganisationen, beispielsweise die Mittelbau Initiative Hamburg und TVStud Hamburg, sind in unserer Wahrnehmung, unseren Räumen, in denen wir uns bewegen, und in unseren Timelines sichtbar geworden. Einerseits, da gerade, während

35 Dabei ist diese Schwerpunktsetzung nur eine unter vielen im Feld der »analytische[n] Netz-Metaphoriken, die die Verwobenheit, Verknüpfung, Verquickung und/oder Verschränkung von Kategorisierungen« fokussieren. *Binder/Hess*, wie Anm. 12, S. 16.

36 Vgl. *Mona Singer*: Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden und Empirie*. Wiesbaden 2010 (= *Geschlecht und Gesellschaft*, Bd. 35), S. 292–301, hier S. 262.

wir diese Zeilen schreiben, die neue Tarifverhandlung der Länder läuft und die Gewerkschaften als wichtige Kooperationspartner*innen aktiv werden. Zum anderen da der Hashtag #ichbinhanna Vorarbeit geleistet und eine weitere Möglichkeit der Sichtbarmachung, Bezugnahme und indirekten Vernetzung geschaffen hat.

Zentraler Grundbaustein für Vernetzung und Solidarität sind gemeinsame physische wie virtuelle Räume. Unserer Meinung nach können außercurriculare Räume die Möglichkeit bieten, Fragen von Situiertheit und Machthierarchien, aber auch Unterstützungsstrukturen in einem neuen Kontext zu reflektieren und praktisch nachzudenken. Das Studio kann in diesem Sinn als einer dieser Räume dienen, feministische Wissensproduktion sowohl inhaltlich als auch sozial zu leben – mit ihrem Ansatz des situierten Wissens, mit ihrem kritischen Blick auf Machtgefälle und institutionelle Strukturen und mit ihrem Anspruch der Veränderung gesellschaftlicher Prozesse zum Besseren. Oder in Anlehnung an Haraway, »wir hätten unsere Science Fiction lieber etwas utopischer«. ³⁷

Wir möchten im Wissenschafts- und Forschungsalltag die eigene Situiertheit kontinuierlich in den Blick nehmen, hinterfragen und in den von uns angestrebten Allianzen weiterentwickeln. Solch einen Raum können auch nichtalltägliche Veranstaltungen wie die 33. dgv-Studierendentagung schaffen, bei denen sich im besten Fall neue, bisher unbekannte Allianzen bilden. Wir möchten dazu aufrufen, den Blick auch nach ›innen‹ zu richten. Wie jede Lebenswelt, die wir als Kulturanthropolog*innen betrachten, kann auch die Lebenswelt ›Universität‹ prinzipiell anders gedacht und können ihre vermeintlichen Selbstverständlichkeiten hinterfragt werden. Es braucht Initiativen aus den Hochschulen heraus, um die akademische Wissensproduktion nachhaltig zu verändern.



Lara Hansen, M. A.
Universität Hamburg
Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Edmund-Siemers-Allee 1 (Westflügel)
20146 Hamburg
lara.hansen@uni-hamburg.de

³⁷ Donna Haraway: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main/New York 1995, S. 77.



Hannah Rotthaus, M. A.
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Promotionsprogramm ›Gestalten der Zukunft.
Transformation der Gegenwart durch Szenarien der Digitalisierung‹
Ammerländer Heerstraße 114–118
26129 Oldenburg
hannah.rotthaus@uol.de